Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Der 85jährige Hindenburg begrüßt ausländische Militärattachés bei den diesjährigen Übungen der deutschen Reichswehr

N

Unser Bericht:

Zu Hindenburgs 85. Geburtstag

am 2. Oktober



Ein Familienbild aus dem Jahre 1866. Auf dem Sofa sitzend die Eltern Hindenburgs, rechts die einzige verstorbene Schwester des Reichspräsidenten, Ida; hinter ihr stehend der derzeitige Reichspräsident, damals Leutnant. Zwischen den Eltern sitzend der jüngste Sohn Bernhard, als Oberst a. D. vor kurzem verstorben. Neben der Mutter, auf dem Stuhl sitzend, der zweite Sohn Otto, 1908 als Major verstorben

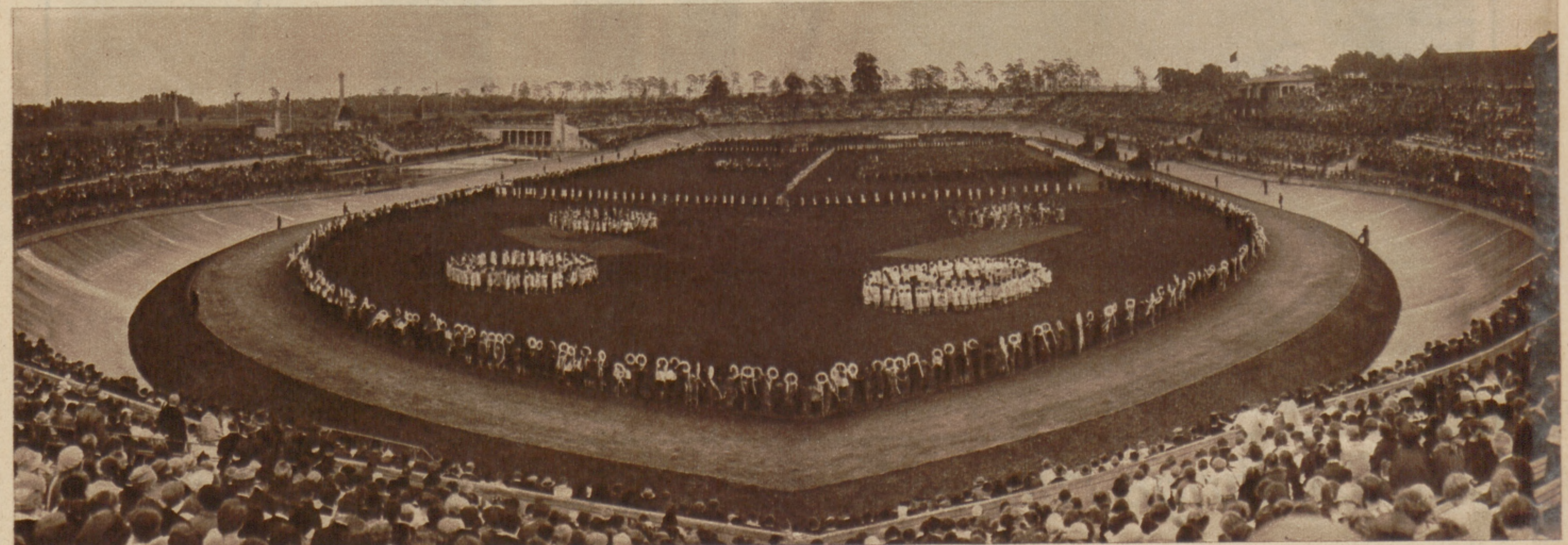
„Vater des Vaterlandes“ wurde einst Hindenburg in überschwänglichem Jubel genannt. „Vater des Vaterlandes“ wird sicherlich auch der Ehrentitel bleiben, den eine nüchtern betrachtende Geschichtsschreibung dieser großen Gestalt der notumdrängten deutschen Gegenwart verleihen wird. Tat er doch alles, was in seinen Kräften lag, um dieser Not zu steuern, nur das eine Ziel vor Augen: Deutschland



Hindenburg begrüßt auf einer seiner Reisen Altveteranen



Hindenburg ist noch so rüstig, daß er erst kürzlich an den Manövern der Reichswehr bei Frankfurt a. Oder teilnehmen konnte. — Reichspräsident von Hindenburg auf der Fahrt durch das Manövergelände, neben ihm sitzend sein Sohn Major von Hindenburg



Wie Hindenburg vor fünf Jahren gefeiert wurde. Der Höhepunkt der damaligen Feier seines 80. Geburtstages war die Begrüßung des Reichspräsidenten durch 50000 Schulkinder. Unter nicht endenwollendem Jubel fuhr im Berliner Stadion Hindenburg rund um die Kampfbahn. — Das schöne und erhebende Bild der damaligen Feier

Aus Nah und Fern



England stößt mit seiner Industrie nach Dänemark vor. Der Prinz von Wales eröffnete persönlich die englische Ausstellung in Kopenhagen. — Die Menge vor dem Ausstellungsgebäude nach der Eröffnungsfeier



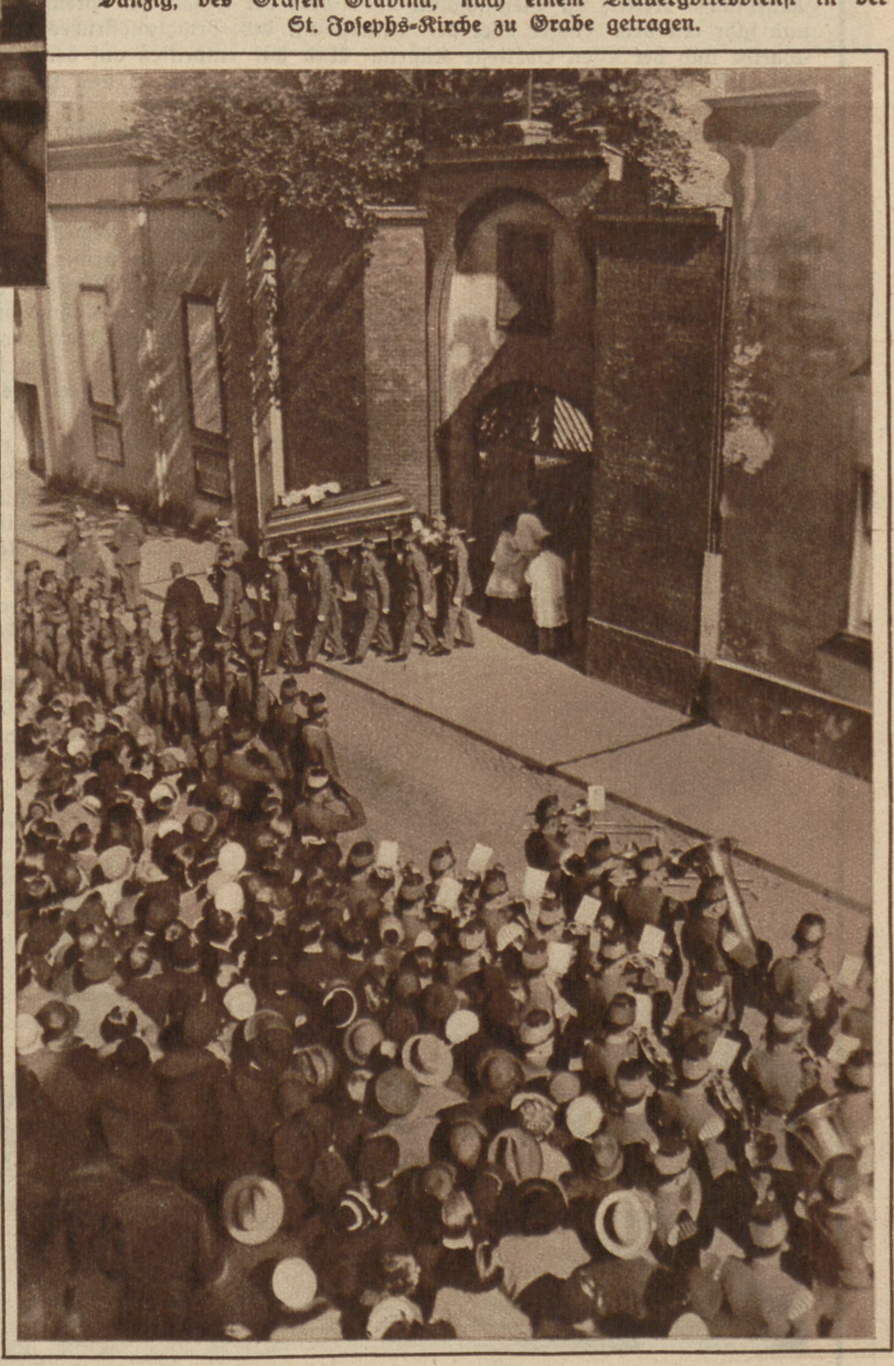
Der 70jährige Finanzmann Robert Ho Tung aus Hongkong, einer der reichsten Leute Chinas, weilte kürzlich in Berlin. Ho Tung ist erst vor kurzem vom englischen König geadelt worden und führt seitdem die Bezeichnung „Sir". Durch solche Titelverleihungen sucht England wie auch Frankreich seinen Einfluß in fremden Ländern zu mehren. Der Finanzmann gehört zu den einflußreichsten Leuten Chinas; er hat in Berlin mit Wirtschaftsführern und Vertretern der Regierung Fühlung genommen. — Ho Tung mit Frau und Tochter in Berlin

Rechts: Die letzte Aufnahme von Prof. Max Slevogt vor seinem Tode auf seinem Sommersitz Neucastelle bei Leinweiler in der Pfalz. Sie zeigt ihn bei der Arbeit an seinem letzten Werk, dem Fresko-Altargemälde Golgatha einer Kirche in Ludwigshafen

Unten: Zur Beisetzung des Danziger Völkerbundkommissars, des Grafen Gravina. Unter großer Beteiligung der Danziger Bevölkerung wurden die sterblichen Überreste des Völkerbundkommissars für Danzig, des Grafen Gravina, nach einem Trauergottesdienst in der St. Josephs-Kirche zu Grabe getragen.



Links: **Von der Beisetzung der Asche des Admirals Zenker.** Der kürzlich verstorbene Chef der Marineleitung, Admiral Zenker, hatte in seinem Testament den Wunsch geäußert, daß seine sterblichen Reste der Nordsee übergeben werden sollten. Dementsprechend wurde der Kreuzer „Köln" damit beauftragt, die Urne mit der Asche des Admirals in die Nordsee zu versenken. — Die militärische Ehrenbezeugung der Besatzung während der Bestattungsfeierlichkeit



Kleine Reise nach Amerika

Von Paul Dahms
Mit Aufnahmen des Verfassers



Wegweiser führen durch Ozeaninseln und Staaten fremder Länder

„Ich fahre morgen nach Amerika! Ich werde in Sumatra frühstücken, nach Ceylon und Florida einen Abstecher machen, in Hampshire zu Mittag essen, in Pennsylvanien Mokka schlürfen, bei Saratoga im idyllischen Winkel zwischen Annapolis, Havannah und Savannah rasten, in Maryland das Abendbrot einnehmen und bei Louisa in blühendster Phantasie über den Mississippi fahren . . ."

So sprach ich in der Stammtischrunde. Als ich die Namen britischer Inseln im Indischen Ozean, der Sundainseln, der Städte und Länder nordamerikanischer Staaten bunt durcheinander warf, gab es nur eine Antwort: „Jochen, uns ist bange um dich." Ich aber lachte durchaus gesund.

„Jules Verne und der Weltumsegler James Cook sollen sich im Grabe umdrehen, denn ich komme schneller zum Ziele als die „Bremen" und „Europa", als „Zeppelin" oder die in die Stratosphäre abgeschossene Raketengondel. Ich schlage den Rekord." Und zur geographischen Begründung meines Reiseplanes breitete ich Meßtischblatt 1774 Vietz der Staatlichen Preußischen Landesaufnahme aus und fuhr mit dem Finger über den Mittelpunkt des Bruchlandstriches zwischen Landsberg an der Warthe und der alten Oderfeste Küstrin. Und wir entdeckten auf der erwähnten Reiseroute noch Philadelphia, Charlestown und Yorckstown, Jamaika, Quebeck und sogar Korsika und Malta im Mittelmeer und alles in allem die Station von Neu-Amerika. — — — Andern Tags, an einem schönen Sommersonnenmorgen, ging die Reise los — ohne Paß und Koffer.

Auf hoher Deichkrone führt ein schmaler Fußsteig westwärts. Beiderseits des Walles gnäckern alte Weidekerle. Auf einmal signalisiert eine Ortstafel am Weg: **Sumatra!** Hinter dem Deich geduckt steht ein altes schmuckes Kolonistenhaus in den preußischen Farben schwarz-weiß. Die kleinen Fenster können nicht über die Deichkrone blicken. Ich stelle fest, daß ich nach großem geographischen Begriff auf der westlichsten der großen Sundainseln, die durch die Sundastraße von Java, durch die Malakkastraße von der Malaiischen Halbinsel getrennt wird, angelangt bin. Hier herrscht noch Urwald vor. Mit einiger Phantasie kann man die Erlen und Weiden für Palmen und Bananen halten, welche die Küste säumen. Das erste Lebewesen, das in Sumatra den Willkommensgruß entbietet, ist ein alter, philosophisch dumm dreinblickender schwarzer Schafbock, der gewählte Repräsentant seiner blökenden Sippe. Er versperrt ostentativ den Weg und stellt sich erst recht in Positur, als ich Sumatra auf die photographische Platte bringen will. Erst beim Näherkommen macht er blökend mit einem Hoppla seine Reverenz. Nach kurzer Strecke auf dem Walle bin ich mitten in Sumatra — in Weltverlorenheit. Kein „Eingeborener" zeigt sich auf der Straße, und darum geht es abenteuernd weiter.

Sind Sie schon einmal von den Sundainseln nach New York hinübergepaddelt? Ohne Rekordsucht habe ich es hier in dreißig Minuten auf der Warthe stromab geschafft. Das Eigenartige in diesem Lande ist, daß New York und Yorkstown im rechtsseitigen Bruch, die ganze übrige neue Welt aber im linksseitigen Bruch liegt. Seltsamerweise ist hier auch Charlestown, die wir sonst nur als Hauptstadt der britisch-westindischen Insel Nevis kennen, hinter dem Sommerdeich gelagert und bildet als einziges Gehöft die „Vorstadt" New York. Und New York selbst ist auch nicht viel größer mit Wolkenkratzern von 200 bis 300 Zentimeter hoch. Beide „Städte" hätten in dem richtigen New York auf dem Dachgarten eines einzigen Wolkenkratzers hinreichend Raum für alle. Da das Oberhaupt im Nachbardorfe residiert, erspare ich mir weiteren Aufenthalt, verlasse das Rehnenland, beginne in Sumatraer Gemarkung mit dem Frühstück über den Daumen und bin, ehe ich den letzten Bissen hinunter habe, schon in Ceylon. Wohlgemerkt, jetzt als „Wildwester" auf flinkem Stahlroß. Wohin auch nun das verzweigte Wegelabyrinth führt, überall ist das gleiche [illegible]d. An glatten Chausseen oder an langen Bruchwegen mit den Spalier bildenden alten Weiden ziehen sich die „Städte" und „Länder" dahin. Ein Dorf gleicht dem andern. Durchbuscht ist das von vielen Gräben durchzogene Land von Erlen und Pappeln, die Gehöfte umschatten Obstbäume; Sonnenblumen und Georginen leuchten in den kleinen Gärten und die Hauptvegetation auf den großen Wiesenflächen ist hohes Gras. Denn hier sind die Heukammern der Provinz. Kartoffelschläge machen sich breit. Und wenn der Bruchwind über die Getreidefelder streift, ist da ein rhythmisches Wogen im weiten Halmenmeer.

Und wie sah es zu Ur-Urzeiten in diesem Lande aus? Ein Wissenschaftler hat in einem Werke, auf das ein berühmter Verlag hereingefallen ist, allen Erntes festgestellt, daß, als Gott die Welt erschuf, dieses Land die Urwaldwildnis des gesegneten Paradieses [illegible]. So haben also hier Adam und Eva schon die gepriesenen Knödeln des Sternberger Landes gegessen. Essigsaure Tonerde wurde erst viel später entdeckt.

Das weite Bruch aber blieb, was es war, eine tiefe Urwaldwildnis. Hier hauste noch der zottige Bär und der grimme Wolf. Durch wildwuchernden Urwald zog der Warthestrom in vielen Krümmungen und Nebenarmen. Über moorigen Boden und ungeheure Sümpfe drang keines Menschen Fuß. So war dies Land, als es der alte Fritz entdeckte. Er hatte sich mit der halben europäischen Welt genug herumgeschlagen und sagte sich nun, daß er jetzt Land und Menschen brauche, um Preußen wieder aufzubauen und groß zu machen. Er wußte in seinen Nachbarstaaten, in denen es drunter und drüber ging, viele unzufriedene Menschen, die eine heiße Sehnsucht hatten nach einem besseren Land, wo sie glücklicher auf eigener Scholle leben konnten. Sie alle wollten über den Großen Teich nach einer anderen Welt. Der alte Fritz aber sagte: Was wollt ihr in eine ungewisse Zukunft, die so ferne liegt. Ich habe hier Land, hier gründet euch ein neues Amerika. — Und so zogen Tausende von Kolonisten ins Land, rodeten den Urwald, gruben Gräben, schütteten Wälle auf, bauten sich auf dem neu gewonnenen eigenen Land ihre Häuser und nannten die Kolonien mit Namen jener fernen Städte und Länder, nach denen einst Phantasie und Tatendrang sie zog. Ein buntes Gemengsel von Menschen ist hier zusammengekommen: „Aus dem Reich", aus Polen, Mecklenburg, Sachsen, Pfalz, Holstein, Württemberg, aus den Niederlanden und Österreich. In 150 Jahren wurde hier ein eigener Menschenschlag zusammengeschweißt, der heute bieder und treu, bescheiden und arbeitsam auf kleiner Scholle ist, Menschen, die alle nur ein Ziel, eine Sorge und eine Not kennen, im zähen Ringen aus der Fruchtbarkeit des Bodens das zu ziehen, was sie zu ihrem einfachen Lebensunterhalt brauchen.

Der alte Fritz hat dieses Neu-Amerika vor mehr denn einem Jahrhundert im wahrsten Sinne „trockengelegt". Hier herrscht unter den Leuten kein verschwenderisches, genußsüchtiges Leben und Jazzbandmusik bringt nur der Rundfunk in die stillen Kolonien.

Dies ganze Land Amerika kann man im Flugzeug in zehn Minuten überqueren, im Auto in drei Stunden durchfahren und mit dem veralteten Verkehrsmittel der Beine an einem knappen Tage hin und her durchwandern.

Aber noch lange ist die Brust erfüllt mit stillem Schauer vor der großen Einsamkeit und tiefen Heimlichkeit dieser wundersamen Landschaft von Neu-Amerika im Warthebruch.

Es führen hier nun viele Wege nach Amerika. In Küstrin zum Beispiel besteigen Sie die Warthebruch-Bahn und müssen, ehe Sie bequem Platz genommen haben, schon wieder hinaus. Eine große Tafel vor großem Erlenlaub mahnt zum Aussteigen: Neu-Amerika. Ich fahre gleich von Landsberg aus hinein ins weite, grüne, weidenlaubdurchbuschte Bruch Amerika im ostbrandenburgischen Land. Im Mittelpunkt des Landes am Wasser steht als Statuen-Wahrzeichen von New York bei Vietzer Ablage auf wiesenweitem Warthevorland in verträumter Landschaft ein altes Fährhaus, über dem die hohen Pappeln das Lied von der Frau Warthe rauschen, das einst der Medikus und Faustsänger Solitaire gedichtet hat, als er auf weißem Schimmel gespenstisch durch die Bruchlandschaft zu seinen Patienten ritt.

Auf Wiesenland stehen geköpfte Weiden wie struppige Singhalesen von Ceylon, die um ihre Hütte trauern, die bis zum Dach in die Erde gerutscht zu sein scheint. Natürlich ist das nur ein alter, dachartig gebauter, mit Rohr gedeckter großer Stall, der noch daran erinnert, daß hier die Schafzucht einst in hoher Blüte stand.

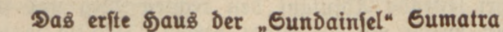
„Hol über", tönt es durch die hohle Faust über das Wasser. Und nun wird man bei Kettengerassel auf der Fähre über den „Großen Teich" übergesetzt. Den ganzen Tag ist hier ein Hin- und Herüber. Heufuhren und Lastwagen, Autos und Kühe, Landvolk und ganze Schulklassen aus dem Bruch, die auf den in der Ferne blauenden uralisch-baltischen Höhenzug, und von der Höhe, die ins weite Bruch wandern wollen, müssen an dieser Stelle übergesetzt werden.

Von dieser malerischen Kirchenanhöhe, die kleine Häuser von Limmritz umkränzen, kann man das weite und breite Land von Neu-Amerika überblicken





Auf dieser Fähre (bei Vietzer Ablage) wird man über den „Großen Teich" (Warthe) übergesetzt



Das erste Haus der „Sundainsel" Sumatra

Im Oval: Dies ist der „Hauptbahnhof" von Neu-Amerika



Auf der Dorfstraße von Sumatra zeigt sich kein „Eingeborener". Ein stummer Wegweiser deutet verlockend den Pfad nach Ceylon



Auf Wiesenland stehen geköpfte Weiden wie struppige Singhalesen um ihre Hütte





Über dem idyllischen Fährhaus am Wasser zwischen „Alter und Neuer Welt" rauschen alte Pappeln



Die „Stille Strene" bei Saratoga im stillen Winkel von Anapolis, Havannah und Savannah

Kirchgang im Schwarzwald



Bild oben:
Elztäler Maidle aus Siegelau bei einem Plausch nach dem Kirchgang

Aufnahmen: Hans Retzlaff

Bild unten:
Kirnbacher Bauernpaar kehrt vom Kirchgang heim



Heimweh . . . Die Geschichte einer Zigeunerin

Von Quidam

Leila war ein Zigeunermädchen. — Ich erinnere mich genau des Tages, da sie zum erstenmal in unserem Gesichtskreis auftauchte. Dieses geschah an einem schwülen Hochsommerabend, zu der Zeit, wo drunten in Podolien die großen Jahrmärkte abgehalten werden. Wir schlenderten zu dritt — Oberleutnant Gregor Hradschinsky, Fähnrich Fjedor Korobkin und ich — durch die staubigen Straßen des elenden Nestes, in dem wir während der großen Kavalleriemanöver im Quartier lagen. Die Säbel rasselten mürrisch auf dem Pflaster und die Sporen klirrten eintönig. Wir rauchten viele Zigaretten. Es war sehr langweilig.



Aus der Zeit, da es noch keine Autos gab

Und da stand plötzlich, wie hergeweht aus einer Seitengasse, Leila vor uns. Ihr roter Rock bauschte sich im Sprunge, das gestickte Hemd war zerschlissen und die kohlschwarzen Haare flatterten im Wind. Als sie uns sah, hielt sie mitten im Lauf inne und steckte den braunen, nicht ganz sauberen Finger in den Mund.

Ich weiß nicht mehr, wer von uns die Unterhaltung mit Leila begann. Jedenfalls machte es keine großen Schwierigkeiten, mit ihr in Verbindung zu treten. Eine halbe Stunde später saßen wir schon allesamt in einem der verqualmten schmutzigen Lokale, das voll galizischer Artisten, jüdischer Hausierer und ukrainischer Soldaten war, und der Oberleutnant Hradschinsky tanzte mit Leila einen wilden Krakowiak. Sie schien Gefallen daran zu finden, denn sie preßte ihre braunen Arme fest um seinen Hals und lachte zu allem, was er ihr ins Ohr flüsterte. Dabei blitzten ihre Zähne, als wollte sie beißen. Später war das Paar verschwunden.

Man mag es mir glauben oder nicht, aber Oberleutnant Hradschinsky heiratete Leila! Er war sonst durchaus kein Mann, der sich seine Abenteuer zu Herzen nahm. Im Gegenteil, in den beßarabischen Grenznestern und den Steppendörfern rings um das Schwarze Meer saßen viele Mädchen, die er geküßt und verlassen hatte. Aber Leila hatte es ihm eben angetan! Was ihn so an ihr fesselte, wußte niemand. Gewiß, sie war schön! Sie war schlank wie eine Weidengerte, konnte einen so verführerisch anblitzen, daß einem das Herz warm wurde, und ritt wie ein Teufel. Und eine Wildheit steckte ihr manchmal im Leib, eine Wildheit, der nach und nach sämtliche Champagnergläser im Kasino zum Opfer fielen! Aber sonst —!? Sind das nicht Eigenschaften, die alle Zigeunerinnen von den Karpathen bis an den Ural besitzen, ohne daß man sie deswegen zu heiraten braucht!? Und gab es für einen kaiserlich russischen Gardeoberleutnant mit den schönsten Konnexionen, die man sich denken kann, nicht bessere Chancen für Zukunft und Karriere, als sich um eines braunen Mädchens willen in den Polizeioffizierstand versetzen zu lassen!? Aber gegen die Liebe ist kein Kraut gewachsen und alle unsere Bitten, Vorstellungen und Warnungen verhallten unbeachtet im Wind. Hradschinsky zuckte nur die Achseln und Leila lachte. Eines Tages waren sie abgereist.

Jahrelang hörte ich nichts von ihnen. Da brachte mich der Zufall in eine südrussische Gouvernementsstadt. Einer der ersten, denen ich begegnete, war Hradschinsky. Er bekleidete den Posten des Präfekten. Erfreut schloß er mich in die Arme und lud mich in sein Haus.

„Leila wird sich freuen!" rief er, als wir uns trennten.

Am nächsten Abend ging ich hin. Da außer mir noch zahlreiche andere Gäste anwesend waren, hatte ich Gelegenheit, Leila ungestört in ihrer neuen Umgebung beobachten zu können. Und ich muß gestehen, daß ich unsere derzeitigen Befürchtungen glänzend widerlegt sah. Aus dem kleinen schmutzigen Zigeunermädchen im roten Rock und zerrissenem Hemd war eine Frau von Format geworden, die sich der Gesellschaft nicht etwa nur anpaßte, sondern sie sogar regierte. Von der früheren Unbändigkeit konnte ich keine Spur mehr bemerken. Im Gegenteil, ich glaubte zuweilen so etwas wie Müdigkeit in den schwarzen Augen zu sehen, nahm aber an, daß ich mich täuschte.

Nach dem Essen wurde ein Spaziergang in den Park unternommen, in dessen Gebüschen Diener bunte Lampions angezündet hatten. Ich durfte Leila führen. Wir sprachen von vergangenen Tagen, von jenem Abend, da sie uns in den Weg lief, und lachten über die vergeblichen Widerstände, die Korobkin und ich der Eheschließung Hradschinskys entgegengesetzt hatten.

„Hätten wir gewußt, wie glücklich Sie beide werden würden, wäre es uns nie eingefallen, Gregor von dieser Heirat abzuraten . . .!" beteuerte ich, um unsere damalige Handlungsweise zu entschuldigen.

Leila sah mich an. Es war ein merkwürdig durchdringender Blick.

„Woher wissen Sie denn, daß ich glücklich bin?!" fragte sie leise.

Erschreckt blieb ich stehen.

„Sind Sie es nicht — — —??" —

Leila hob die Schultern und ließ sie dann langsam niedersinken. Eine unsagbare Hilflosigkeit lag in dieser kleinen Bewegung.

„Gewiß bin ich glücklich", sagte sie, „wenn man unter Glück Wohlstand und Bequemlichkeit versteht. Auch liebe ich meinen Mann. Aber es gibt etwas, das stärker ist als Liebe, stärker als alles — — das Stärkste!!" —

„Was meinen Sie, Frau Leila?" —

„Ich habe — — Heimweh!" —

Nie in meinem Leben hat mich das Wort „Heimweh" so ergriffen wie in jener südrussischen Sommernacht aus dem Munde Leilas. Ich wußte, was sie damit meinte. Sie sehnte sich nach den Buchenwäldern, durch die sie als Kind gewandert war, nach den Lagerfeuern im Dunkel der nächtlichen Steppe, nach den buntbewimpelten Jahrmarktszelten, vor denen sie tanzte. Sie sehnte sich nach der Ungebundenheit und dem Unsteten des Zigeunerlebens. Sie hatte Heimweh nach der — — Straße!

Vielleicht wäre nichts geschehen, wenn der ahnungslose Hradschinsky nicht wenige Tage darauf eine Unvorsichtigkeit begangen hätte. Um seiner Frau eine Überraschung zu bereiten, lud er eines Abends eine echte Zigeunerkapelle zu sich in den Saal . . Als Leila eintrat, stand sie einen Augenblick wie erstarrt. Dann aber stieß sie einen Schrei aus, so schrill und gellend, daß wir alle entsetzt von unseren Plätzen auffuhren. Und dann begann sie zu tanzen. Immer wilder und wilder. Zwischendurch trank sie ein Glas Champagner nach dem anderen. Schleuderte sie die Kelche an die Wand. Gebärdete sich wie eine Rasende. Brach schließlich ohnmächtig zusammen. —

Ich habe Leila nach diesem Vorfall nicht wieder gesehen. Am nächsten Tage verließ sie heimlich das Haus ihres Mannes und floh aus der Stadt. Gleichzeitig verschwand auch jene Zigeunerkapelle, die das ganze Unglück verschuldet hatte, spurlos. Alle Versuche Hradschinskys, seiner Frau oder der Musikanten habhaft zu werden, blieben fruchtlos. Es war, als habe die Steppe sie verschluckt.

Hradschinsky selbst hat sich von diesem Schlage nie wieder erholt. Als der Krieg ausbrach, durfte er in sein Regiment zurückkehren und fiel bei einer der berühmten Attacken der russischen Garde in der Nähe der ostpreußischen Grenze. Bevor wir ihn begruben, schob ich in seine Hand den Zettel, den Leila ihm hinterlassen hatte, als sie floh.

Darauf standen in einer kindlichen, krausen Handschrift die Worte: „Verzeihe mir, Gregor! — — — Ich habe Heimweh . . .!!" — — —

Das ist die Geschichte von Leila, der Zigeunerin. Eine Geschichte, die vor Jahren in Rußland viel Staub aufwirbelte und erst unter dem Kanonendonner des Weltkrieges vergessen wurde. Es wäre falsch, auf diese Frau Steine werfen zu wollen. Denn sie liebte ihren Mann von ganzem Herzen, liebt ihn vielleicht noch heute. Aber in ihr brannte etwas, das stärker war als alle Liebe, etwas, das sie vielleicht selbst verfluchte: das Heimweh nach der Straße! Und niemand kann etwas gegen die Stimme des ererbten Blutes!

Moltke bei Laune

Vor genau hundert Jahren kam der erst zweiunddreißigjährige Helmut von Moltke in den preußischen Generalstab und unternahm eines Tages eine Dienstreise nach der Festung Küstrin. Auf der Rückreise nach Berlin verfehlte der die Fahrt leitende Adjutant den rechten Weg und fuhr, wie sich später herausstellte, ein wenig um die Stadt herum. Moltke sagte nichts, im Gegenteil, ihm schien die Sache recht lustig. Als endlich doch das Weichbild Berlins in der Ferne sichtbar wurde, rief er den Adjutanten heran und fragte ihn: „Wissen Sie, wer der erste Generalstabsoffizier war?"

„Nein, Exzellenz!" erwiderte dieser etwas verlegen.

„Denken Sie einmal nach", meinte Moltke, „sein Name beginnt auch mit einem M".

Der Adjutant zermarterte sichtlich sein Hirn, jedoch vergebens. Da kam ihm Moltke zu Hilfe: „Ei, Moses, denn er führte die Juden vierzig Jahre in der Wüste hin und her, ehe sie das gelobte Land fanden!"

* * *

Viele Jahre später. In einem Manöver war ein Gefecht nicht so ausgefallen, wie Moltke es sich gedacht hatte. Bei der Parade fragte er den Adjutanten: „Wer kommandierte drüben die Kompanie?"

Ein Oberleutnant sprengt heran: „Zu Befehl, Exzellenz!"

„Sind Sie noch nicht Hauptmann?" fragte Moltke.

„Noch nicht, Exzellenz!" antwortete der Gefragte und fügte schnell hinzu: „Aber ich bin aus dem Holz, aus dem man Hauptleute macht!"

„Danke!" lautete die kurze Antwort Moltkes. „Wenn ich einmal Hauptleute aus Holz brauchen sollte, werde ich mich Ihrer gern erinnern". H. St.

Die Seite der Frau

Die Frau im herbstlichen Straßenbild

Beruf und Straße stellen heute in weitaus höherem Maße als früher mannigfache Ansprüche an die Bekleidung der Frau und zwingen sie dazu, diesem Problem gesteigerte Aufmerksamkeit zuzuwenden. So bringt naturgemäß der Herbstbeginn die Aufgabe, sich auch modisch auf die kühlere Saison vorzubereiten. — Die diesjährige Mode ist — wenn man klug zu wählen versteht und Übertreibungen vermeidet — kleidsam und hübsch. Sie geht stärker als in den vorhergehenden Jahren vom Stoff an sich aus und läßt das Material den Schnitt bedingen. — Im Mittelpunkt des Interesses stehen Kunstseiden und kunstseidene Mischgewebe, das sind Verbindungen von Wolle oder Baumwolle mit Kunstseide. Am wichtigsten ist diesmal bei den Stoffen die Oberfläche. Alle Stoffe haben, selbst wenn sie ganz einfarbig sind, sehr ausgesprochene Musterungen. Besonders schön sind die Hammerschlagstoffe, die aussehen, als seien sie mit einem kleinen Hammer behauen. Dann hat man viele Crepes, die an Baumrinde und Borkenschokolade oder auch an Korbgeflechte erinnern, erhabene Streifen, die eine gute Schneiderin kunstvoll zusammensetzen kann, dick aufliegende, unregelmäßige Linien, Karos, Sechsecke, Zickzacks und Wellen. Die Fachleute haben dafür schön klingende Namen wie Ribouldingues, Cotelés, Nattés, Carrés, Chevrons, Ondulés, Croquignols und Craquelés. Für die sogenannten „Ganztagskleider", die auf der Straße und bei der Berufsarbeit ebenso gut zu tragen sind wie beim Nachmittagstee in der Hotelhalle und bei einer kleinen Gesellschaft, hat man gern farbige, manchmal sogar leuchtend bunte Streifen und Karos. — Alle diese neuen Stoffe, die man bis jetzt, um sich vor Nachahmung zu schützen, sorgsam hinter Schloß und Riegel aufbewahrte, werden während der Kunstseiden-Moden-Woche in allen deutschen Städten in das helle Licht des Tages gerückt.

Die Linie der neuen Kleider bleibt schlank, jugendlich mit sportlich breiter Schulter und schmaler Hüfte. In den Einzelheiten ist sie ein ganz klein wenig vom Mittelalter beeinflußt. So finden wir viele zweifarbige Effekte, helle Schulterpartien, Ärmeloberteile, Passen und Verzierungen an dunklen Kleidern, hübsche Garnituren von Biesen und Rollen, Schals, die gewunden und gekreuzt werden, alles aus den neuen Kunstseidenstoffen, Gürtel mit mittelalterlichen Schließen, Knöpfe aus Metall, Galalith und selbst aus Porzellan. Besonders „angezogen" wirken die vielen Jackenkleider, die man an warmen Tagen ohne Mantel trägt.

Modefarben sind rot, und zwar krapp- und hummerrot, weinrot und fuchsia, braun in mittleren Tönungen, königs- und hellmarineblau, saftiges grün, Teerose, rötliches grau und immer wieder — schwarz.

Mode- und Stoffindustrie haben für diese Saison redlich das ihre getan, die Frauen so schön wie nur irgend möglich erscheinen zu lassen. H. Bert.

Aufn.: Bruno Winterfeld







1. Flottes, schiefgeschnittenes Nachmittagskleid aus kunstseidenem Borkenkrepp mit schalartig geschlungener Garnierung. —

2. Geschmackvoll-schlichtes Abendkleid aus schwarzem Borkenkrepp mit tomatenfarbenen Rüschenärmeln und einer Schleppe aus Georgette.

3. Tageskleid im Sportstil, bestehend aus Trägerrock mit passender kurzer Jacke und einem Blüschen aus zitronenfarbigem Marocain mit langem Schal.

4. Schicker Straßenanzug aus neuartig geripptem Material mit reliefartigem Streifenmuster. Die Jacke zeigt eine schmale Pelzgarnierung.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Banktechnischer Ausdruck, 4. Bestandteil der Milch, 5. afrikanischer Strom, 7. Fluß in Spanien, 9. Märchengestalt, 11. Zeichenbedarf, 12. Auerochse, 13. japanische Münze, 15. Nebenfluß der Donau, 16. italienische Tonstufe, 17. Sonntag, 20. Artikel, 21. Getreidepflanze, 22. räumliche Bezeichnung, 23. Mondgöttin, 24. Turngerät. Senkrecht: 1. Verpackungsgewicht, 2. griechischer Buchstabe, 3. Teil des rheinischen Schiefergebirges, 6. Frau des Jakob, 7. Männername, 8. schwed. Naturforscher, 10. uns entrissenes Gebiet, 11. Hafen vor Edinburgh, 14. Vermittler, 18. Insel bei Rügen, 19. Frühling, 21. französisch: Straße. 143

Ergänzungsrätsel

In die Mitte eines jeden der nachstehenden Wörter setze man einen Buchstaben, so daß andere, sinngemäße Wörter entstehen. Die eingesetzten Buchstaben müssen im Zusammenhang eine Lufterscheinung nennen. Oper—Argo—Baum—Brut—Deut—Dorn—Gabe—Doge—Emil—Bise—Rabe. 258

Versteckrätsel

243

Den Wörtern: Verdienst, Heilsbotschaft, Ausschank, Einzelhaft, Signalhörner, Bösewicht, Neubauwohnung, Kinderlallen, Wasserleitung, Ladenmieter, Verfettung, Wahltermin, Niederung, Verglasung, Glauben, sind je drei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen, die hintereinander gelesen, ein Zitat aus Faust ergeben.

Schlau „Mutti, heute hat mir der Lebertran besser geschmeckt." — „Ist ja sehr nett. Wie kommt denn das so plötzlich?" — „Ich habe keinen Löffel gefunden, und da habe ich eine Gabel genommen." 233

Silbenrätsel

Aus den Silben: as—as—bo—che—de—der—dy—e—ei—el—eu—go—ke—li—li—lin—mit—mö—na—nat—ni—ni—nie—pa—ra—rah—re—ri—ro—sa—se—se—si—si—spi—ta—trat—tow—wald— sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Goethe ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Sprengstoff, 2. Erdteil, 3. Gemüse, 4. deutscher Lyriker, 5. Stadt in Italien, 6. Teil des Taunus, 7. chemische Verbindung, 8. Prophet, 9. Gestalt aus Wallenstein, 10. Laubbaum, 11. Prophetin, 12. weiblicher Vorname, 13. optisches Gerät, 14. Stadt an der Wolga, 15. indischer Philosoph. 281

Ideenverbindung

„Was sagte nun eigentlich Ihre Frau, als Sie während Ihrer Amerikafahrt die Niagarafälle besuchten?"

„Sie sagte: Emil, um Gotteswillen, ich glaube, ich habe vergessen, den Wasserhahn in unserer Küche zuzudrehen!" 217

Besuchskartenrätsel

Herm. Mattisser Celle

Welchen Beruf hat dieser Herr? 270

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Elf, 3. Abo, 5. Abt, 7. Mausoleum, 8. Burg, 9. eng, 11. Ale, 12. Euter, 14. After, 16. Enter, 17. Los, 18. Ern, 19. Kurs, 20. Stralsund, 22. ein, 23. Ara, 24. Dom. Senkrecht: 1. Eos, 2. Falster, 3. Aare, 4. Bug, 6. Tür, 7. Mull, 8. Barre, 10. Gauß, 12. Estland, 13. Ute, 15. Ford, 16. Ente, 17. Luna, 19. Kur, 21. Sam.

Silbenrätsel: 1. Imme, 2. Cherubini, 3. Hamlet, 4. Harem, 5. Abendmenü, 6. Bagdad, 7. Eingabe, 8. Konferenz, 9. Emu, 10. Iltis, 11. Neffe, 12. Elli, 13. Zession: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein!"

Besuchskartenrätsel: Kaiserslautern.

Schach: 1. Kf6—f7, 1. T×g6. 2. f×g, 2. beliebig. 3. g7 setzt matt und gewinnt.

Magisches Gitter: 1. Herodes, 2. Holbein, 3. Semiten.

Magisches Quadrat: 1. Mater, 2. Agate, 3. Tatze, 4. Etzel, 5. reell. — Pflichtgetreu: Greis, Reis, Gries. — Lebensregeln: Felleisen.

Kupfertiefdruck u. Verlag d. Otto Elsner K.-G., Berlin S 42
Verantwortlich f. d. Inhalt: Dr. E. Leibl, Berlin NW 52

Deutschland vergißt seine Kolonien nicht!

Zur deutschen Kolonialtagung am 13. bis 17. Oktober in Berlin und zu den Mandatsverhandlungen des Völkerbundes in Genf

Der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Dr. Schnee, gehört mit General von Lettow-Vorbeck, dem heldenmütigen Befehlshaber der Schutztruppe, zu den Männern, die im deutschen Kolonialdienst ganz Großes geleistet haben. Daher wurde er auch als deutscher Sachverständiger in die zur Untersuchung des chinesisch-japanischen Streites nach Ostasien entsandte Kommission des Völkerbundes gewählt. Nun ist er von dieser Reise zurückgekehrt. — **Dr. Schnee bei seiner Rückkehr am Mikrophon**



Bild rechts: Wie in Deutschland, so gibt es auch heute noch im alten Deutsch-Südwest bündische Jugend. — Aufmarsch deutscher Pfadfinder zu einem Treffen in Windhuk



Eine große Hochwasser-Schutzübung, zu der 13 Bereitschaftsgruppen mit 700 Nothelfern zusammengezogen wurden, fand kürzlich im Odergebiet bei Glogau im Beisein von Vertretern der Reichs- und Kommunalbehörden statt. Wie ein Überschwemmungsgebiet überbrückt wird: Die Nothelfer bei der Anlegung einer 92 Meter langen Ponton-Notbrücke



Deutsche Missionare aller religiösen Bekenntnisse leisteten und leisten noch opferreiche Arbeit in den ehemals deutschen Kolonien.

Missionsschwester erteilt Negermädchen Strickunterricht



MacDonalds Tochter heiratete kürzlich unter großen Feierlichkeiten. Das Brautpaar wird nach der Trauung beim Heraustreten aus der Kirche von einer Dudelsackpfeifer-Kapelle begrüßt



Bild rechts: **Von der feierlichen Parlamentseröffnung in Holland.** Die Königin Wilhelmina beim Verlassen ihrer Staatskarosse im Hof der Ritterburg im Haag